

Meine Begegnung mit Leonhard Ragaz

Autor(en): **Paassen, Pierre van**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **59 (1965)**

Heft 12

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegen Rußland und den Kommunismus, in dem sich der Sozialismus sogar seiner früheren Mitkämpfer zu erschöpfen schien, abgelehnt.

Er verachtete Kompromisse. Seine Geradheit und Unbeirrbarkeit leuchten auch zwanzig Jahre nach seinem Tode von ihm herüber als sein größtes Vermächtnis. Keiner hat ihn aus diesem Grunde auch so sehr angezogen wie Dante. In Dankbarkeit besinne ich mich auf ein Gespräch mit ihm über «seinen» Dichter, das wir im Sommer 1944 auf seinem ausgebreiteten Mantel sitzend in der Nähe von seinem geliebten Parpan hatten. Der stolze Bündner fühlte die Verwandtschaft mit dem stolzen Florentiner.

Die Zeit wird kommen, da man den Namen von Leonhard Ragaz als einen von denen nennen wird, die in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts unbeirrbar «neue Wege» gegangen sind als Vorkämpfer für eine neue Welt.

Dr. Gerd Schloß

Meine Begegnung mit Leonhard Ragaz

Gerade zur heutigen Zeit, da eine neue Flut der Ungerechtigkeit und des Wahnsinns die Welt zu zerstören droht und die Macht der Lüge und des Grauens einem neuen, nie zuvor erreichten Höhepunkt zustrebt, kehren meine Gedanken oft zu meiner ersten Begegnung mit *Leonhard Ragaz* zurück, damals in Zürich, es sind fast 40 Jahre her. In einem Brief von Paris aus, wo ich als Chefkorrespondent der Newyorker «*Evening World*» wirkte, hatte ich ihm vorgeworfen, er sei ein weltfremder Illusionist, der mit seinen Ideen von Gottesherrschaft und ihrer Gerechtigkeit für diese Welt einem neuen Don Quichote gleiche, und gegen viel mächtigere Gegner als Windmühlen, nämlich die stählernen Wälle der Realitäten dieser Welt, anrenne. «Sehen Sie nicht ein, Professor Ragaz», schrieb ich ihm, «daß trotz Ihrem Vertrauen auf den Völkerbund und Männer wie Nansen, Masaryk, Wilson, Lansbury, die Sozialisten und Quäker, die Kriegsgegner-Union und so weiter — wir eben doch einem neuen Krieg und einer noch viel schrecklicheren Weltkatastrophe entgegengehen?»

Seine ersten Worte, als er mich durch die schalldichte Türe in sein Studierzimmer führte, waren: «*Das ist Blumhardt, der Sohn.*» Er deutete auf die Photographie eines weißbärtigen Mannes zwischen hohen Büchergestellen. Und dann ging er ohne Umschweife, in der für ihn charakteristischen Art, gerade auf meine schriftliche Frage ein.

«Ich bin immer der Überzeugung gewesen», sagte er, «daß das Gleichnis vom Verlorenen Sohn nicht bloß auf die Erfahrungen eines Einzelmenschen sich bezieht, sondern auf die Geschichte der ganzen Menschheit. Bevor die Menschheit sich vom Pfade abwendet, den sie seit 19 Jahrhunderten getrottet ist, muß man annehmen, ja sogar sicher erwarten, daß die Nationen sich noch einmal im Schweinepfuhl wälzen müssen.»

«Die Situation, in der die Welt heute existiert, kann etwa mit den Bedingungen einer chirurgischen Operation verglichen werden», fuhr er fort. «Kann man vernünftigerweise erwarten, daß ein Mensch, der Krebs in einem Fuß hat, sich bereit findet, den befallenen Körperteil sogleich amputieren zu lassen? Kann man es ihm verdenken, daß er zuerst zu allen möglichen Scharlatanen und Quacksalbern geht, um zu sehen, ob seine Krankheit nicht mit irgendwelchen Salben und Wundermitteln kuriert werden könne. Erst wenn die Schmerzen so furchtbar werden und er sie nicht länger ertragen kann, ohne verrückt zu werden, erst dann darf man erwarten, daß der Leidende ausruft: ‚In Gottes Namen, Doktor, hol dein Messer und deine Säge, denn so kann ich nicht weiter leben‘.»

«Zuerst muß das Reich Gottes verworfen und zurückgewiesen werden, wie es heute zurückgewiesen wird, sogar von den Kirchen, die bestimmt waren, sein Herold und Wegbereiter zu sein. Dann kommt eine Zeit, da der Abgrund, die Hölle des Todes und der Gewalt so drohend sich ankündigt, daß der Menschensinn schrecken-erfüllt die kommenden Ereignisse erwartet. Ihre Herzen vergehen in Furcht und Zittern. Dann endlich, aber erst dann, werden die himmlischen Mächte in Bewegung gesetzt und das Zeichen des Menschensohnes wird erscheinen, das Zeichen des Kreuzes, welches die Menschen zu allen Zeiten verworfen haben, weil sie dem Schwert immer mehr vertrauen als dem Kreuz.»

Die Unterredung mit Professor Ragaz hätte etwa eine halbe Stunde dauern sollen, zog sich jedoch über sechs Stunden hin. Als ich mich für den Zug bereit machte, der mich nach Triest und weiter nach Syrien führen sollte, wo die Drusen einen Aufstand entfesselt hatten, begleitete mich Professor Ragaz an den Hauptbahnhof. Wir waren noch immer im Gespräch, als der Zug aus der Halle rollte. Während der langen Überfahrt nach Beirut wurde mir soviel klar: In der Person von Leonhard Ragaz hatte ich einen Menschen von außergewöhnlicher Größe kennengelernt. Die Klage Jeremias: «*Unsere Zeichen kennen wir nicht. Es gibt keinen Propheten mehr*» galt nicht länger, denn es gab tatsächlich noch einen Propheten in der Welt und sein Name war Leonhard Ragaz.

Als die Jahre vergingen und ich zunächst aus Deutschland, dann aus Frankreich ausgewiesen wurde, weil ich mich in der Volksfront betätigt und am spanischen Bürgerkrieg teilgenommen hatte, als ich schließlich auch aus Palästina und Italien vertrieben wurde, kehrte ich immer wieder nach Zürich, zur Gartenhofstraße 7, zurück, und zu jenem einsamen *Streiter für Gottes Sache*.

Ich lernte von diesem, seiner Natur nach scheuen und zurückgezogenen Menschen, dem alles Sich-zur-Schau-Stellen innerlich widerstrebte — ich lernte von ihm, der trotz Mißerfolg, Elend, Widerstand und sogar Verhöhnung von Seiten *der Pfaffen* und anderer Werkzeuge des wirtschaftlichen und politischen Status quo, nur im-

mer härter und treuer, mit größerer Weisheit und Entschlußkraft arbeitete, daß nichts, absolut nichts ohne Bedeutung ist und daß auf dieser Welt keine geistige Kraft verloren geht.

Paul Tillich, der vor einem Monat starb und mit dem ich in der Herausgabe von «*The Protestant*» zusammenarbeitete, einer Zeitschrift, die nach dem Vorbild von «*Neue Wege*» gestaltet war, sagte einmal: «Der Mann (gemeint war Ragaz) ist ein unheilbarer Pessimist.» Ich gab zurück: «Ragaz ist ein Zukunftsgläubiger inmitten von Katastrophen. Er ist ein Mann von ungeheurem Wagemut, das wird offenbar, wenn man auch nur einen Blick auf den Hintergrund ungezügelter Gewaltanwendung und unaussprechlicher Grausamkeit wirft, die in der heutigen Gesellschaft zum Ausdruck kommt. Er bleibt auf seinem Posten, unbeirrt, heiter wie je. Dort ist er zu finden, allein mitten im tobenden Sturm, wie der Prophet, der ausruft: ‚Ihr mögt mich verhöhnen und lächerlich machen. Ihr könnt mich verleumden und verfolgen. Ihr mögt versuchen, mich zum Schweigen zu bringen, oder gar mein Leben bedrohen. Trotz alledem — hier stehe ich, im Namen der göttlichen Gerechtigkeit.‘»

Leonhard Ragaz hatte recht, wenn er behauptete, die einzige wirksame Revolution sei jene, die sich in der Seele des Einzelnen abspiele. Denn wenn die Forderungen der Gerechtigkeit das Gefühl persönlicher Würde, die dringende Notwendigkeit sozialer Verpflichtung und die friedliche Zusammenarbeit unter den Völkern nicht ihren Ursprung nehmen im Herzen jedes Einzelnen (im kollektiven Gewissen der Menschheit), wenn diese Ziele von höchstem und ewigem Wert sich uns nicht aus innerer Disziplin aufdrängen, so können sie weder in Erscheinung treten und wachsen noch Frucht bringen. Diese Forderungen und Ziele können sicher nicht durch äußeren Zwang, durch Inquisitionen und Hexenjagden erfüllt werden. Die Stadt Gottes kann nicht unter Zwang und Gewaltanwendung gebaut werden. Wenn die Menschen nicht aus innerer Disziplin handeln, kommt nichts anderes als Demagogie und Betrug dabei heraus.

Es gibt Zeiten, es ist wahr — und Professor Ragaz wäre der letzte gewesen, dies zu bestreiten —, da unsere höchsten Ziele verdunkelt, unserer Sicht entzogen sind. Angesichts der dämonischen Gewalten, die die Welt heute zu beherrschen scheinen, da der Kapitalismus in seinen so schrecklichen letzten Zuckungen uns bedrängt und alles, was uns teuer und erstrebenswert war, der Zerstörung anheimzufallen droht, da können auch Menschen guten Willens den Mut verlieren. Die höchsten Ziele, die ernstes Denken ihnen offenbarte, sind von Wolken verhüllt. Der Mensch wird seiner Grenzen und der Armut seiner Kenntnisse schmerzlich bewußt. Sein Streben, seine Gesten und sein Handeln scheinen zwecklos und hoffnungslos zu sein.

Doch statt zu resignieren, statt müde und abgespant um seines privaten Seelenfriedens und geistiger Entspannung willen sich anzupassen, anstatt vor scheinbar unüberwindlichen Hindernissen in Hoff-

nungslosigkeit und Enttäuschung zu versinken, kommt der freie Geist, wie uns Ragaz lehrte, erst recht wieder zur Geltung mit seinem *Sursum corda* — *Erhebt eure Herzen*. Laßt euch nicht entmutigen. Laßt nicht ab vom Kampf. In den Worten der eingekerkerten Hugenotten von Nîmes, die mit gefesselten Händen in die Mauern ihres Verlieses einkratzten: «*Résistez, résistez toujours.*»

Leistet Widerstand, und wäre es nur, indem ihr in der Dunkelheit eine Kerze entzündet, wie jene kleine Frau in Detroit, *Alice Herz*, eine von Ragaz' entschlossensten Jüngerinnen, die sich selbst zum Opfer brachte. Sie entzündete eine Flamme, die in Amerika auf lange Zeit nicht wird gelöscht werden können. Sie ist bereits zur Fackel geworden.

Wenn ich versuche in einem Satz wiederzugeben, was ich von Leonhard Ragaz lernte — aus seinen Reden, Andachten, Büchern und Broschüren, so würde es vielleicht so lauten:

Keine Zeit war je so barbarisch, und keine Tyrannei so systematisch, daß sich nicht Einzelne oder Gruppen, Sekten, aus religiöser Überzeugung sich aufopfernde Männer und Frauen gefunden hätten, die willens und fähig waren, über die Tyrannei zu siegen, die auf den Massen herumtrampelt und für die Wahrheit zu kämpfen gegen Leute, die an nichts anderes als an ihren Besitz und ihre Privilegien denken können.

Pierre van Paassen

Ein Brief

Frau Margarete Susman hat uns freundlicherweise erlaubt, einen Brief, den Leonhard Ragaz an sie richtete, wiederzugeben. Wir danken ihr herzlich für dieses Dokument einer Freundschaft, die das Leben Leonhard Ragaz' wie ihr eigenes so sehr bereicherte. Red.

Zürich, 29. November 1942

Liebe und teure Freundin!

Sie haben mir mit Ihrem Briefe ein Geschenk gemacht, das mich tief beglückt und den Sonntag verklärt. Ich drücke Ihnen dafür im Geiste voll inniger Dankbarkeit die Hand. Es ist mir von großer Wichtigkeit gewesen, wie «Israel, Judentum, Christentum» auf Sie wirke, und fast ebenso wichtig war mir, ob die Andacht Ihnen etwas sein könne. Denn bei der Abfassung (es ist ein zu trockenes Wort!) beider Bekenntnisse und vielleicht noch mehr bei der Überlegung, wie sie wohl aufgenommen würden, habe ich freilich sehr an Sie gedacht, teuerste Freundin. Und wie froh bin ich, daß ich Ihnen damit etwas geben durfte. Besonders ist die Andacht ein *Opfer* — sie stammt aus dem Heiligtum, von dem etwas herauszugeben einen Entschluß erfordert, da man nicht genau weiß, ob man dürfe oder nicht.

Von Herzen gerne nehme ich es an, wenn Sie für die Verbreitung und Wirkung der Schrift etwas tun können. Wenn es in einem jüdi-